



SPAZIERGANGSWISSENSCHAFT
ANDREAS MAYER

Andreas Mayer, geboren 1970 in Wien, ist Directeur de recherche am Centre national de la recherche scientifique (CNRS) und lehrt an der École des hautes études en sciences sociales in Paris. Er studierte in Wien, Paris, Cambridge und Bielefeld und arbeitete nach seiner Promotion 2001 mehrere Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin sowie als Wellcome Research Fellow am Department for the History and Philosophy of Science der University of Cambridge. Gastprofessuren führten ihn u. a. an die University of Chicago und die Universität Bremen, wo er 2013 habilitiert wurde und Heisenberg-Stipendiat war. Seine Forschungsarbeiten widmen sich der Geschichte der Humanwissenschaften und insbesondere der Psychoanalyse. Er ist der Autor zahlreicher Aufsätze und Bücher, die in mehrere Sprachen übersetzt sind, u. a. *Mikroskopie der Psyche: Die Anfänge der Psychoanalyse im Hypnose-Labor* (2002), *Träume nach Freud: Die „Traumdeutung“ und die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* (mit Lydia Marinelli, 2002, 3. Aufl. 2011) und *Wissenschaft vom Gehen: Die Erforschung der Bewegung im 19. Jahrhundert* (2013). Seit 2011 schreibt er regelmäßig für die Frankfurter Allgemeine Zeitung. – Adresse: Centre Alexandre-Koyré, UMR 8560, EHESS/CNRS, 27 rue Damesme, 75013 Paris, Frankreich. E-Mail: andreas.mayer@cns.fr.

Es ist ein Dienstag im Februar, 5 vor 11. Ich schaue aus meinem Fenster in der Villa Walther auf die Koenigsallee. Es ist das übliche Schauspiel, das sich jede Woche um dieselbe Zeit wiederholt: Auf der sonst im Winter wenig begangenen Allee bewegen sich eine Reihe von Menschen, die alle dasselbe Ziel haben: die Villa in der Wallotstraße 19, wo das Kolloquium der Fellows gefolgt vom anschließenden Mittagessen stattfindet.

Wenn auch gelegentlich zu beobachten ist, dass sich spontan kleine Gruppen bilden, die die letzten Meter gemeinsam nehmen wollen, so gehen dennoch die meisten für sich. Ein vielfältiges Spektrum der Gangarten bietet sich dem Blick des Beobachters auf diesem kurzen Stück Weg, der je nach gewähltem Tempo innerhalb von drei bis sechs Minuten zu bewältigen ist. Im Laufschrift sprintet die junge Historikerin vorbei, die meist als Letzte startet, um als Erste im Ziel zu sein, und die erstaunlicherweise manchmal noch imstande ist, in Sekundenschnelle auf der Brücke ein Foto vom Koenigssee zu knipsen. Rauchend schlendert hingegen der Philosoph über die Koenigsallee, so als würde ihn sein Spaziergang eher zufällig an den Ort unserer gemeinschaftlichen Diskussionen führen. Die Soziologen wiederum, aber auch manche der Biologen setzen selbst für das kurze Stück Weg gerne auf ein avanciertes Fortbewegungsmittel wie das Fahrrad, kommen so ohne Umwege an ihr Ziel und überholen dabei auch noch mühelos die anderen Fellows. Unweigerlich erweckt dies bei mir die Assoziation mit einem anderen Weg, den man vor langer Zeit täglich zu absolvieren hatte: dem Schulweg, auf dem man ebenfalls studieren konnte, inwiefern die Gangart der anderen Schülerinnen und Schüler bereits ihre Einstellung zum Unterricht verriet. Und auch hier stellte sich jeden Tag aufs Neue die Frage, mit wem man gehen wollte und mit wem nicht, eine Frage, die sich in ganz konkreten Entscheidungen äußerte, die das Gehtempo betrafen oder die Stelle, an der man die Straßenseite wechselte.

Diese Beobachtungen und Assoziationen erfassen nur einen rein äußerlichen Aspekt, der aber vielleicht auf mehr verweist. Die hohe Schule der Interdisziplinarität, die dieses Haus über so viele Jahrzehnte auf eindrucksvolle Weise ausgebildet hat, ist eng mit einer Reihe von Ritualen verknüpft, in die wir als Fellows schrittweise eingeführt wurden. Ob und wie der so schwierige und andernorts vielfach rituell beschworene interdisziplinäre Dialog auch tatsächlich stattfindet, lässt sich jedoch nur *in actu* nachvollziehen, wenn neue und unerwartete Verbindungen geradezu gestisch greifbar werden. In diesem Sinne wurde mir bald bewusst, dass das von mir für das Jahr gewählte Hauptthema, über Gesten und Gangarten als widerspenstige Objekte in den Humanwissenschaften zu arbeiten, mehrfach in einem reflexiven Bezug zum Ort stand. Die Rückkehr zur *Theorie des Gehens* von Balzac und das Studium ihrer kulturellen, politischen und wissenschaftlichen Kontexte, der ich schließlich einen großen Teil meines Dienstagskolloquiums widmete, fiel auf fruchtbaren Boden und führte für mich zu einer Reihe von neuen Perspektiven und Fragen.

Die wichtigste könnte allgemein so formuliert werden: Wie lässt sich die Geschichte der Wissenschaften vom Menschen schreiben, die deren spezifische Mischformen des

Wissens nicht vorab unter Ideologieverdacht stellt oder ihnen das sinnlose Etikett des Pseudowissenschaftlichen anheftet, sondern diese zunächst im Hinblick auf die Widerspenstigkeit ihrer Gegenstände analysiert? Wenn sie den Fokus auf alltägliche und scheinbar natürliche Aktivitäten richtet, so öffnet sich ein Beobachtungsraum, in dem sich die Wechselwirkungen von innerer und äußerer Bewegung, von Schritt- und Denkweisen, von Techniken des Körpers und des Geistes (um die programmatische Formulierung des Anthropologen Marcel Mauss etwas abzuwandeln) in ihren konkreten Ausprägungen studieren lassen. Ein derartiger Zugang sucht sich folglich auch jener Idealisierungen bewusst zu werden, die der Akt des Gehens seit der Aufklärung und der Romantik immer wieder erfahren hat und die auch noch durch die jüngste populärwissenschaftliche Literatur geistern: der Spaziergang als Inbegriff freien Denkens, der die Zwänge der Zivilisation abzustreifen vermag, oder neuerdings sogar als Akt des Widerstands gegen die auf Selbstoptimierung und Effizienzsteigerung ausgerichtete Welt der Fitnessstudios. (Wenn Sie den ersten Absatz nochmals lesen, werden Sie bemerken, dass auch ich davon natürlich nicht ganz frei bin. Auch mir ist ein zu großes Tempo meist verdächtig.)

Wie sehr wir allerdings alle auf die Fortbewegung auf zwei Beinen als unser letztes unveräußerliches Recht zurückgeworfen werden sollten, konnte Anfang Februar noch niemand wirklich ahnen. Einen Monat später, wenige Tage nach meinem Dienstagskolloquium (es war das letzte, das noch „in Präsenz“ stattfand, wie man seither zu sagen pflegt), geschah jedoch das Unvorhersehbare, das bald zum Aussetzen aller mittlerweile schon selbstverständlich gewordenen Rituale der Wiko-Gemeinschaft führte. Dass diese nicht, wie anfangs befürchtet, völlig zerfiel, war dem engagierten Einsatz der Rektorin, des Sekretars und des gesamten Teams zu verdanken. Da gemäß den Maßnahmen zur Verzögerung der COVID-19-Pandemie Zusammenkünfte von größeren Gruppen nicht mehr gestattet waren, verlagerte sich der Austausch zwischen Fellows zwangsläufig entweder auf virtuelle Kanäle oder ins Freie. Auch wenn manche es vorzogen, „in Einsamkeit und Freiheit“ am Schreibtisch sitzend ihre Arbeit zu verrichten, trieb es dennoch viele hinaus, um im beginnenden Frühling abgebrochene Gespräche weiterzuführen oder neue anzufangen. So schien die althergebrachte Spaziergangswissenschaft wieder aufzublühen und ersetzte einigen von uns sogar das Ritual des Mittagessens.

Die zwei Monate anhaltenden Beschränkungen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, inklusive der besonders schmerzlichen Schließung der Bibliotheken, führten in meinem Fall zu einer Konzentration auf eine Reihe von abzuschließenden Texten, aber auch zur Entstehung von neuen Projekten. So nahm in dieser zugleich merkwürdigen

und intensiven Zeit, der nach wie vor etwas Unwirkliches anhaftet, ein neues, mit einem befreundeten Schriftsteller unternommenes Buchprojekt zur Anthropologie der Träume in der Moderne Gestalt an. Der erzwungene Rückzug ins Private, der schon ein Gespräch über Träume zu einer fast konspirativen Aktivität werden ließ, verknüpfte sich mit einer erneuten Befassung mit den selbstanalytischen Ausgangspunkten in der *Traumdeutung* Freuds und deren weiterer Verarbeitung durch seine „zum Unglück geborenen“ Biografen. Es schien daher naheliegend, mein öffentliches Abendkolloquium – das letztlich ohne Publikum in einem leeren Saal aufgezeichnet werden musste – diesem Thema zu widmen. Dass es unter den Fellows durchaus noch leidenschaftliche Reaktionen auf die Psychoanalyse geben konnte, hatte mir früher im Jahr ein Foto aus einem Wiener Kaffeehaus gezeigt, das mir eine Biologin nach einem kontroversen Gespräch beim Mittagessen geschickt hatte: „Freud ist ein Trottel“ stand da in großen Lettern auf einem Schild zu lesen. Dem ließ sich freilich schwerlich argumentativ begegnen, doch erlaubte die Kontextualisierung des unvollständig wiedergegebenen Zitats zumindest eine klärende Einordnung: Es stammt aus einem Interview mit der ehemaligen Analysandin Margarethe Csonka-Trauteneegg, deren Fall Freud 1920 besprochen hatte, und enthält den wesentlichen Zusatz „ein Trottel mit einer schmutzigen Phantasie“. Ob man jemanden bloß einen Trottel schimpft (was in Wien schnell passieren kann) oder als einen mit schmutziger Phantasie begabten (was fast einem Kompliment gleichkommt), macht natürlich einen Unterschied und führt mitten in die Zwiespältigkeiten und Widersprüche, von denen die Auseinandersetzungen mit der Freud'schen Sexualtheorie seit über hundert Jahren geprägt sind.

Gänzlich unvollständig wäre dieser sehr partielle Bericht ohne die Erwähnung der zahlreichen nicht minder leidenschaftlich geführten Diskussionen über die jeweils jüngsten, oft gemeinsam unternommenen Konzert- und Opernbesuche, die meist bei den täglichen Mahlzeiten stattfanden und das bekannte Wort Grillparzers zu widerlegen suchten, beschriebene Musik sei „halt ein erzähltes Mittagessen“. Eingedenk dieses Wortes wird sich aber auch dieser Bericht seiner Grenzen bewusst. Auf wenige Seiten beschränkt kann er letztlich kaum etwas von der glücklichen und erfüllten Zeit dieses so reichen Jahres vermitteln und auch nichts von den daraus erwachsenen neuen Freundschaften als dem Wertvollsten und Weiterbestehenden.

Liste der am Wiko abgeschlossenen Veröffentlichungen

- The Science of Walking: Investigating Locomotion in the Long Nineteenth Century*. Chicago: University of Chicago Press, 2020.
- Introduction à Sigmund Freud*. Collection Repères. Paris: La Découverte, 2020.
- Freud und die Folgen*. Stuttgart: Metzler, im Erscheinen.
- Nachwort und Anmerkungen zu Honoré de Balzac, *Theorie des Gehens*. Berlin: Friedenauer Presse, im Erscheinen.
- „Wie schreibt man keine Freud-Biographie?“ *Zeitschrift für Ideengeschichte* 14/4 (2020): 68–84.
- „Freud übersetzen. Historische und theoretische Reflexionen zu einem frühen Übersetzungsmodell in der Psychoanalyse.“ *Geschichte der Philologien* 57–58 (2020): 84–100.
- „Briefnetzwerke der Psychoanalyse.“ In *Handbuch Brief: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, herausgegeben von Marie Isabel Matthews-Schlinzig et al., 1363–1370. Berlin: de Gruyter, 2020.
- „Übersetzung und Übertragung. Zur Geschichte und Theorie des Übersetzens in der Psychoanalyse.“ In *Übersetzer-nachlässe in globalen Archiven* (marbacher schriften), herausgegeben von Franziska Humphreys et al., im Erscheinen.
- „Partager des choses oniriques.“ *Communications*, Sonderheft „La circulation des rêves“, im Erscheinen.
- „Berichte aus dem Feenreich von Geist und Unglück.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20. September 2019 (zu Sigmund Freud und Martha Bernays, *Die Brautbriefe*, Band 3 und 4, Frankfurt/Main 2015 und 2019).
- „Gehen als Akt des Widerstands.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23. Oktober 2019 (zu Rebecca Solnit, *Wanderlust: Eine Geschichte des Gehens*, Berlin 2019).
- „Mission Schrittzahl.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9. Juni 2020 (zu Shane O’Mara, *Das Glück des Gehens*, Hamburg 2020).
- „Mutters Heiratspläne.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1. Juli 2020 (zu Georg Augusta, *Unter uns hieß er der Rattenmann: Die Lebensgeschichte des Sigmund-Freud-Patienten Ernst Lanzer*, Wien 2020).
- „Lebendiger Sinn ist keine Ressource der Warenwelt.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1. September 2020 (zu Remo Bodei, *Das Leben der Dinge*, Berlin 2020).
- „Le silence d’Yvonne.“ *CRI-CRI. La revue du théâtre national de Marseille*, im Erscheinen.